

Kirchenbauten im württembergischen Kameralamtsstil

Siegwart Rupp

Im Stadtgebiet von Esslingen ist die Erneuerung einer Kirche dringlich geworden. Es handelt sich um die evangelische Kirche von Esslingen-Sulzgries-Rüdern (Abb. 1, 9). Wenige werden sie kennen und dennoch: viele im Lande würden sich angeheimelt fühlen, ist die Kirche doch nur eine individuelle Abwandlung eines allgemeinen Kirchentypus, der in der Zeit von etwa 1820 bis 1845 rundum im Lande an vielen Stellen erbaut worden ist. Die Erneuerungsbedürftigkeit ist gerade für diese Kirchen in letzter Zeit allgemeines Symptom geworden. So dürften die Fragen einer Umgestaltung oder Restaurierung gerade dieses Kirchentyps im Lande ein breitgestreutes Interesse finden, zumal schon viele Lösungen des Problems vorliegen.

Für den heimatkundlich Interessierten ergeben sich zwei Fragenkomplexe:

1. Die Frage nach dem Ursprung all dieser Kirchen. Liegt ein allgemeines Urmodell vor, das jeweils nur nach den örtlichen Gegebenheiten abgewandelt worden ist? Wer zeichnete für dieses Modell verantwortlich?
2. Nach dieser mehr historischen Fragestellung dürfte der zweite Fragenkomplex nicht weniger interessieren, nämlich derjenige einer sinnvollen ästhetisch und liturgisch befriedigenden Erneuerung dieser Art von Kirchen in unserer heutigen Zeit.

Typisierende Beschreibung des «Urmodells»

Die für diesen Fragenkomplex notwendigerweise sehr beschränkte Zahl an Abbildungen soll uns in kombinierender Betrachtungsweise einen Begriff von dem baulichen Bestand solcher Kirchen geben. Dabei wird versucht, in einer Art typisierender Beschreibung die Grundzüge eines zugrunde liegenden Urmodells herauszuarbeiten.

Der *Grundriß* (Abb. 1) ist rechteckig im Seitenverhältnis von etwa 1:2. Ein Sakristeianbau ist schon individuelle Abwandlung, da das Urmodell durchaus die Möglichkeit eines *Einbaus* zuläßt. Streng symmetrisch ist die Anordnung im *Inneren* anzunehmen (Abb. 8, 9). Vom Hauptportal der Eingangsschmalseite führt ein Mittelgang zu Kanzel und Altar, die an der gegenüberliegenden Schmalseitenwand in der Symmetrieachse angebracht sind, die Kanzel in beträchtlicher Höhe über dem Altar. Auch der Taufstein dürfte im Urmodell auf der Symmetrieachse gestanden haben.

Wenden wir vom Altar aus den Blick zurück! Rechts und links erstrecken sich Emporen durch die ganze Länge der Kirche. Die Orgelepore springt etwas weiter vor, die Orgel selbst ist in der Symmetrieachse über der schmalen Eingangshalle angebracht, von der aus die Treppen zu den Emporen hochführen. Bei manchen Kirchen ist heute noch der Block der Kirchenbänke gevierteilt durch einen weiteren Gang, der – gegenläufig zur symmetrischen Längsachse – auf die Mitte der Seitenwände trifft, die dort durch Nebenportale durchbrochen sind. Die Decke ist flach, je nach Fall das rohe Balkenwerk zeigend oder gegipst, bei späteren Restaurierungen vielleicht mit stuckierten Kassetten versehen. Die Kirchenbänke sind aus rohem Holz, erst später mit einem Ölfarbanstrich versehen.

Der *Außenbau* ist aus Hausteinen gemauert, meist den landesüblichen Sandsteinen, dabei verputzt oder unverputzt (Abb. 2, 4, 6, 10, 11). Über dem Haupteingang befindet sich ein Turm, der verschiedenste Grade an Aufwand zeigen kann. Die Klangarkade ist einfach oder durch zwei oder drei Bogenstellungen kompliziert, der Pyramidenhelm flach oder spitz aufragend, der Grad der Durchdringung von Fassade und Turm ist sehr verschieden, die Gliederung der Fassade somit stark davon abhängig. Zwei- oder dreifach gekuppelte Fenster und Rosetten können an den Eingangs- und Rückseiten und über Seiteneingängen vorkommen. Vier verschiedene Möglichkeiten der Fensteranordnung sind bis jetzt zu ermitteln gewesen. Zunächst die grundsätzliche Verschiedenheit von langen durchgehenden Fenstern und – wie bei einem Wohnhaus – von zwei übereinander angeordneten Reihen Fenstern. Innerhalb der letzten Möglichkeit gibt es drei Varianten: die «profanste» und daher frappierendste sind einfache viereckige Fenster in beiden Reihen, die nächste sind viereckige Fenster in der unteren und rundbogige in der oberen Reihe, schließlich rundbogige sowohl in der oberen als auch in der unteren Reihe. Die Zweireihigkeit ist wohl die progressivste der beiden grundsätzlichen Möglichkeiten, da hier auf der Höhe der im Inneren angebrachten Emporen außen das gemauerte Zwischenstück zwischen den beiden Fensterreihen steht. Dies dürfte als eine sinnvolle protestantische Abwandlung gegenüber der traditionell emporenlosen Kirchenform gelten, bei der die durchgehenden Fenster durch die eingebauten Hörergerüste eine häßliche Durchschneidung erfuhren. Anbauten an das einfache Grundrißrechteck

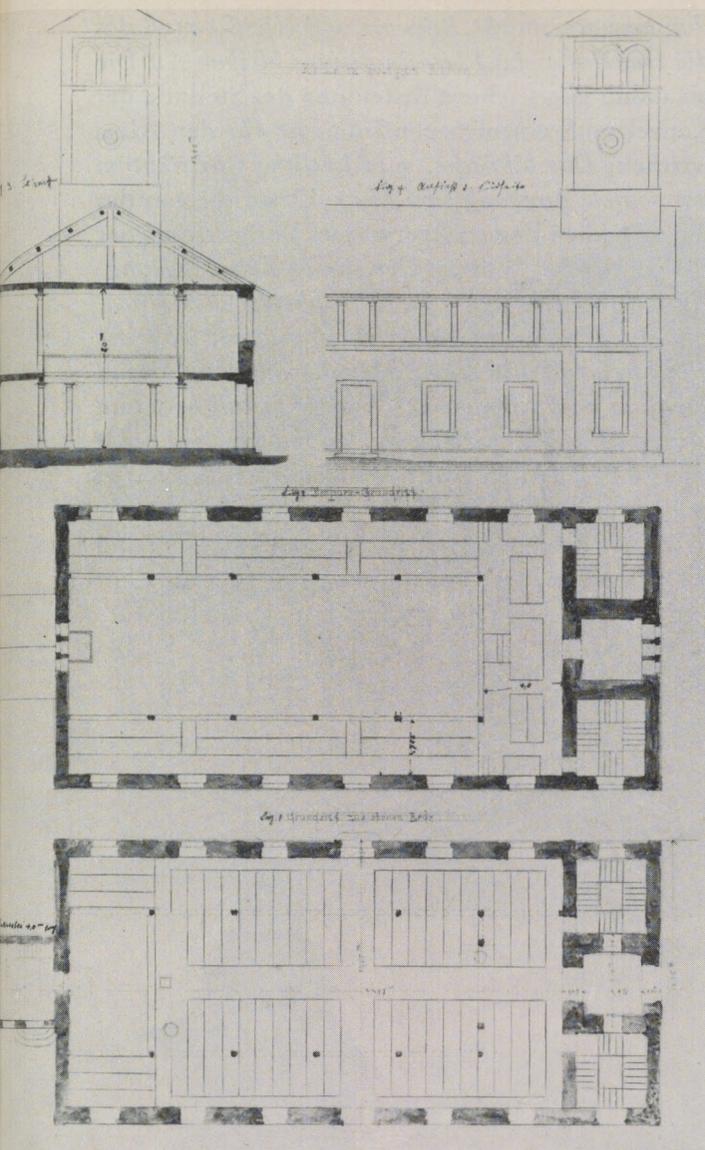


Abb. 1: Grund- und Aufriß der Kirche in Esslingen-Sulzgries. Plan im Stadtarchiv Esslingen (aufgenommen 1898).

finden sich oft hinter der Altar- und Kanzelwand. Diese sind meist reine Zweckanhängsel, also völlig stilllos oder aber sorgfältig dem Stil angepaßt. Eine ganze Reihe Kirchen haben aber Sakristei, Mesnerzimmer etc. im Inneren des Rechtecks untergebracht. Übrigens waren die Kirchenfenster öfters mit gefängnisartigen Gittern versehen.

Zeitgenössische Diskussion von Kirchenbauproblemen. Kritik

Bei der Umschau in der Literatur über evangelischen Kirchenbau finden wir bis um das Jahr 1860 ein immer größer werdendes Interesse an den sich stellenden Problemen. Ein neues Ideal wird angestrebt und auf der Folie zu verwerfender Baupraktiken

früherer Jahre entwickelt. Auch ganz äußerlich wird das wachsende Interesse dadurch sichtbar, daß Spezialzeitschriften zur Erörterung von Problemen christlicher Kunst gegründet werden, so z. B. das «Christliche Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus» 1858, vorher schon das «Organ für Christliche Kunst» in Köln. Vor der Gründung dieser spezialisierten Zeitschriften kamen die kirchenarchitektonischen Erörterungen etwa im «Allgemeinen Kirchenblatt für das evangelische Deutschland» oder im «Evangelischen Kirchenblatt, zunächst für Württemberg». Diese noch unspezialisierten kirchlichen Publikationsorgane reichen denn auch noch in die uns unmittelbar interessierende Zeit vor allem der 40er Jahre zurück. Auch hier ist schon die neue Zeit zu spüren, die sich entschieden gegen die Ansichten der Kirchenarchitekten von 1820–45 richtet. In den 30er Jahren finden wir noch keine speziellen Meinungsäußerungen über kirchenbauliche Probleme in den Presseveröffentlichungen. Zwei Schriften sind es besonders, die die Diskussion über den protestantischen Kirchenbau in dieser Zeit anheizen: LUDWIG PREUSS, «Über evangelischen Kirchenbau», Breslau 1837 und THEODOR ROTH, «Die Grundzüge des evangelischen Kirchenbaus», Freiburg 1841.

Die Autoren fußen auf Voraussetzungen, an denen sie meist kein gutes Haar lassen, die aber für uns *genau die Zeit* schildern, aus der die uns interessierenden Kirchen stammen. Aus den negativen Äußerungen also erhalten wir das beste Bild von ihnen. Eine Blütenlese solcher Meinungen über die damalige Kirchenarchitektur soll folgen.

Die Erbauung neuer Kirchen . . . zeigt uns, daß der Baustil für evangelische Kirchen in der Regel außer der Rücksicht für technische Ausführung nichts weiter im Auge hatte, als etwa die Kanzel an einem solchen Platze anzubringen, wo der Prediger womöglich von allen gehört werden könne; den Altar dahin zu stellen, wo etwa der Geistliche von allen gesehen werden könne. Außerdem errichtet man vier Wände mit der gehörigen Anzahl Fenster, um dem Raume für $\frac{5}{12}$ der Gemeindeglieder einen bequemen Sitzplatz zu verschaffen; füllt den Raum mit Kirchenstühlen aus, klebt an drei Seiten die Emporen Bühnen wie Schwalbennester an, setzt die Orgel vis-à-vis vom Haupteingang, um unter dem Portal gleich einen schönen Prospektus zu haben (gemeint ist die unschöne Chororgel, d. V.), stülpt über das Ganze ein Dach, und – die evangelische Kirche ist fertig. Sind dann die Wände angeweißelt, die Stühle reinlich, oder gar mit Ölfarbe angestrichen, so heißt es dann im Hinblick auf die vom Moder grün angelauten Wände, auf die vom Wurm zerfressenen und vom Schwamm zerbröckelnden Stühle anderer

Kirchen: Das ist eine freundliche Kirche; eine Kirche, die, wenn der Altar in einen Schreibtisch verwandelt und die Orgel beseitigt wird, ebensogut zu einem Versammlungssaal für Landstände, oder mit erhabener Bühne zu einem Schauspielhaus, oder mit beseitigten Stühlen zu einem Tanzsaal oder einer Reitschule benutzt werden kann. Diese Verweltlichung, diese Flachheit, diese Charakterlosigkeit des evangelischen Baustils ist nicht etwa den religiösen Ideen und dem kirchlichen Leben entfremdeten Baumeistern, sondern der evangelischen Kirche selbst zur Last zu legen, die in ihrer reformatorischen Opposition gegen die überladene Symbolik und gegen die schwülstige Liturgie und den flatterhaften Pomp der katholischen Kirche, das löbliche Streben nach Einfachheit und Würde der gottesdienstlichen Einrichtungen und Handlungen, so auf die Spitze getrieben hat, daß an den Kirchenbau keine weiteren Anforderungen gemacht werden, als die, ein Haus zu erbauen, in welchem Christen die Predigt des Evangeliums vernehmen könnten, ohne dem Regen und dem Schnee ausgesetzt zu sein. Ja, so stark ist dies Bestreben der evangelischen Kirche hervorgetreten, daß vielleicht der größte Teil der Baumeister noch heute der Meinung ist, die evangelische Kirche habe gar keine Elemente, welche von der Baukunst, der Bildhauer- und Malerkunst als Ausdruck, Zeuge und Träger christlicher Andacht benutzt werden könnten¹.

Ein weiteres aufschlußreiches Zeugnis stammt aus der Feder eines «Einheimischen» aus dem Jahr 1845². Ähnlich wie ROTH schwärmt er romantisch in neuerwachtem Fühlen vom Göttlichen der Kunst, das nicht länger aus der evangelischen Kirche ausgeschlossen bleiben dürfe. Er spricht von dieser heutigen materiellen und papiernen Welt, gegen die säuerlich-pietistische Weltverleugnung, für die Freude: *Die Ikonoklasten sind nicht die echten Söhne der Reformation . . .* und nun wird er direkter: *Es ist ein zu allgemeines Einzelbekenntnis, als daß nicht so ziemlich gemeinhin nicht mit Anklage, sondern mit Verwunderung die Tatsache ausgesprochen werden dürfte, wie wenig entwickelter Sinn und Verstand für künstlerische Schönheit sich in unserem Lande überhaupt, insbesondere aber unter der Geistlichkeit zur Zeit findet.* Nun kommt eine köstliche Aufzählung von Stückchen, die sich diese Herren geleistet haben. *Unsere nivellierende und rasierende Zeit . . . was hat sie mit unseren Kirchen gemacht? Wie unheimlich und kalt . . . lassen diese entleerten oder von Anfang an leeren, traurig weißen Verstandeswände, an denen der Blick keine trauliche Stelle findet, von denen nichts wieder zu*

ihm herunterspricht. Schwarz und Weiß – muß das die Hausfarbe des Protestantismus bleiben . . .? Die bis dahin übertriebene Bedeutung der Stellung der Kanzel muß einem neuen Interesse für den Altar weichen: *Das biblische, geschichtliche Christentum hat seinen Augpunkt im Altar.* Er spricht von der dogmatischen Versteinerung einer Vorherrschaft der Bedeutung des Wortes: *Von dieser Zeit der Dung-Kartoffel-Witterungs- und Propheten von Nazareth-Predigten her ist aber eben unserem Volk die alte Ehrfurcht und Liebe, eben der äußere Anstand für Sinn und Schmuck des Gott-Menschlichen, und unseren Kirchen alle Weihe genommen.* Nun folgt eine köstliche Aufzählung von tragischen Beispielen in unserem Lande: da gibt es Kirchen, in denen die Wäsche getrocknet wird, wo unterm Dach Heu und Holz lagern und wo ein Schweinestall vorn am Chor und an der Nordseite ein Kuhstall angebaut wur-

Abb. 2: Kirche von Dettenhausen.

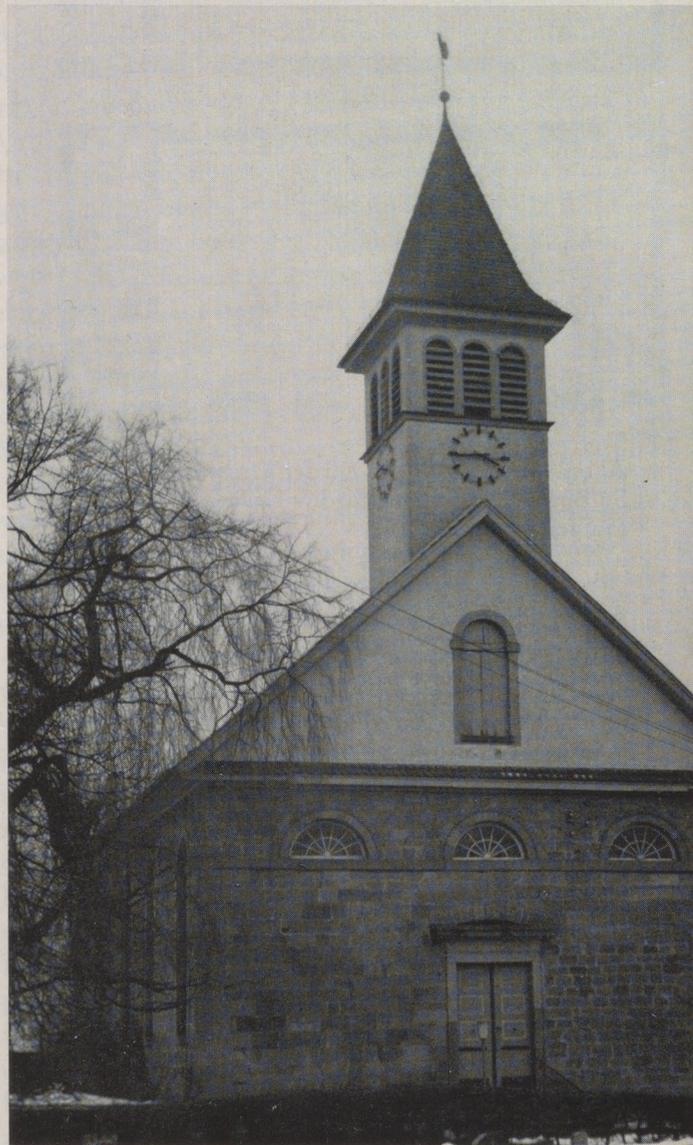




Abb. 3: ADAM FRIEDRICH GROSS: Stuttgart, Staatliche Münze. Aufnahme 1938 (vor der Zerstörung).

den. Aus der für ihn wichtigsten Forderung, der Altar müsse der Mittelpunkt, die Kanzel ihm eher nachgeordnet werden, schließt er: *Daß demgemäß der Kirchenbau selbst sich zu modifizieren hat, leidet keinen Anstand und je mehr wir Baumeister erhalten, die selbst auch betend in die Kirche und zum Altare gehen können, desto besser werden sie Risse und Pläne für eine evangelische Kirche bringen. Einstweilen können sie uns bloß Theater und Ständekammersäle, wo nicht Scheunen und Fabrikgebäude liefern, oder im besten Falle einfache Kopien des mittelalterlichen Stils...* (der) *aber noch nicht seine letzte – evangelische – Entwicklung erhalten hat.*

Er beklagt den Mangel an «Sinn für kirchlichen Anstand». Quadratische, runde und spitzbogige Fenster würden wild durcheinandergewürfelt. Eine Sakristei werde heute als *modernes Brechhaus* gebaut. Ein Kirchturm gleiche heute einem *Fabrik-trockenturm* mit *stumpfen, in unserm trüben Himmel schlechterdings untauglichen Dach*. Es sei vorgekommen, *daß man an einen alten noch guten soliden Turm mit kräftig zum Himmel dringender Spitze eine Reutscheune mit plattem Dach und plutten Fenstern anstoppelt... Oder ist's nicht so,*

daß es Kirchen in unserm Lande gibt, sonn- und wochentäglich gebrauchte Gotteshäuser, in denen kein Hirte logieren möchte? Und warum tun denn die Gemeinden so wenig, warum sind sie denn so verschollen, die Familien der frommen Stifter, welche zu Gottes Ehr und Dienst sparten und schenkten? Es ist gottlob noch der religiöse Sinn vorhanden, aber... Der gegenwärtig fast noch gänzliche Mangel an Sinn für das auch kirchlich Schöne ist also nicht ein natürlicher, sondern ein unnatürlicher. Der Sinn (für das baulich Schöne ist) im Volk mit Fleiß ausgelöscht. Unser BRENZ sei immer für das kirchlich Schöne gewesen im Gegensatz gegen den trockenen Blarer... Der Autor beschließt seine Ausführungen mit der Anregung, das Fach Kunstgeschichte für Theologen obligatorisch zu machen. Eine Quelle der Hoffnung sind ihm die beiden bestehenden Altertumsvereine, als auch die Aussicht, daß man bald mit den neuentstehenden Eisenbahnen billig und schnell an die Stätten guter Kunst werde fahren und dort seinen Geschmack bilden können.

1843 schon lesen wir in «Etwas über Kirchenbauten in unserer Zeit»³: Im Vergleich zu seinen öffent-

lichen Bauten vernachlässigte der Staat die Kirchen. Bei Gebäuden staatlicher Bestimmung werde auf *eine der eigentümlichen Bestimmung entsprechende Bauart* geachtet. Bei den Kirchen sei das leider nicht der Fall. Als Beispiel werden Zwerenberg und Walddorf (OA Nagold) angeführt. Sie hätten das Ansehen von Heumagazinen oder Reitbahnen. Man solle auf eine *kirchlichere Form der Türen und Fenster* achten. Offensichtlich sei nur die *Rücksicht der Wohlfeilheit* für die Bauten entscheidend gewesen. In eine der Kirchen seien zwei mit Glasfenstern versehene kleine Gemächer hineingestellt worden, das eine die Sakristei, das andere eine Art privilegierter Kirchenstuhl für die Pfarrfamilie. *Nur die Symmetrie hat hier der Pfarrfamilie eine Auszeichnung zudedacht* . . . Statt Kammern ins Kirchengebäude zu zimmern, solle man kleine Anbauten für die Sakristei errichten.

Doch auch in offiziellen Denkschriften und paragrafierten Kirchenordnungen finden wir unverhohlene Kritik an der kirchlichen Bauweise besagter Zeit. In einer Preußischen Denkschrift vom Jahre 1852⁴: *Die neueren evangelischen Kirchen haben durch das Verlassen traditioneller und gleichsam geheiligter Formen, durch scheinbar rationale – unserer Zeit angepaßte – Behandlung des Stils, durch unrichtige Auffassung der in den meisten Fällen gebotenen Einfachheit und nicht selten durch zu weit getriebene, den kirchlichen Anstand und die unerläßlichen Hauptverhältnisse beeinträchtigende Sparsamkeit häufig eine solche Charakterlosigkeit erhalten, daß sie auf keine Weise den Bauausführungen früherer Zeiten an die Seite gestellt werden können.* Es ist weiter die Rede vom *modernen, unangemessenen und untüchtigen Ansehen der evangelischen Kirchen dieses Jahrhunderts.*

In einer Vorschrift aus dem Großherzogtum Baden von 1852⁵ heißt es: *Neu zu erbauende evangelische Kirchen sollen künftig mit einem Chor versehen werden, in deren Mitte der Altar aufgestellt wird. Der Chor ist an einer der schmalen Seiten des Langhauses, dem Haupteingange gegenüber als ein besonderer, architektonisch sich auszeichnender Teil anzufügen, dessen Boden um einige Stufen über dem Boden des Langhauses erhöht ist. . . . In derjenigen Periode, welche der Reformation nachfolgte, wurde bei kirchlichen Neubauten der Chor weggelassen, ein bloßes Oblongum zur Kirche bestimmt und dem Altar seine Stelle meistens gegen eine Schmalseite hin angewiesen.* Als ein Grund für diese Entwicklung wird angeführt, bei Simultangebrauch von Kirchen durch die beiden Konfessionen (etwa in der Karmeliterkirche in Ravensburg) sei es üblich gewesen, daß die Katholiken den Chor-



Abb. 4: Martinskirche Oberesslingen.

teil, die Protestanten den von demselben durch eine Mauer abgetrennten Langhausteil zugewiesen bekommen hätten. So stand der Altar gegen den chorlosen Wandabschluß gerichtet. *Solche Kirchen, die das Ansehen bloßer Betsäle haben und ohne viel Mühe der Änderung in Konzertsäle, Fechtsäle u. dgl. verwandelt werden könnten, sind noch immer bis in das letzte Jahrzehnt herein errichtet worden.* In Preußen und Baden zwar ist es seit 1852 verboten, sie auszuführen. In den . . . lutherischen Ländern ist nun wenigstens von seiten der kirchlichen Behörden oder doch der Konferenz ihrer Vertreter der Grundsatz ausgesprochen, daß eine Kirche ohne Chor keine normale Kirche sei. Gleichzeitig werden Praktiken gegeißelt, die sich eingebürgert haben. Man fügt «Chöre» an, die in Wirklichkeit verkappte Sakristeien sind, also im Inneren durch eine Wand



Ansicht der neuen Kirche zu Spiegelberg.
Erbaut unter Koenig Wilhelm von Wuerttemberg 1844.

Abb. 5: Ansicht der Kirche zu Spiegelberg.



Abb. 6: Kirche in Neckarwestheim.

vom Kirchenraum getrennt werden. Begründungen werden verurteilt, mit denen man sich um das Anfügen eines Chores herumdrücken will, wie etwa: *Weder die Bibel noch die Reformation verlangt so etwas Überflüssiges, oder auch Rücksichten der Sparsamkeit und der Wohltätigkeit... Mögen im liturgischen Interesse zumal die Geistlichen fest auftreten, damit der Kirche nicht ein blinder, sondern ein wirklicher, ein zum Altarraum geeigneter offener Chor gegeben werde.*

Es folgt ein weiterer für uns hochinteressanter Aspekt⁶: *... In neuester Zeit ist die Verweltlichung und Verwillkürlichung des Kirchenbaus auch dadurch begünstigt worden, daß politische und polizeiliche Beamten in die Stelle kirchlicher Behörden eintraten und wo nicht vom christlichen Sinn und guten Willen, doch von der Einsicht in kirchliche Anschauungen entblößt, unschöne und unwürdige Bauwerke zu Kirchen aufführen ließen.* Hier ist das Problem des Verhältnisses von Kirche und Staat angesprochen, das uns noch beschäftigen muß.

Was ist spezifisch kirchlicher Stil?

Ein weiterer sehr wichtiger Komplex, der in diesen Jahrzehnten im Zusammenhang mit dem Kirchen-

bau temperamentvoll erörtert worden ist, ist derjenige *des richtigen und angemessenen Stils* für eine Kirche.

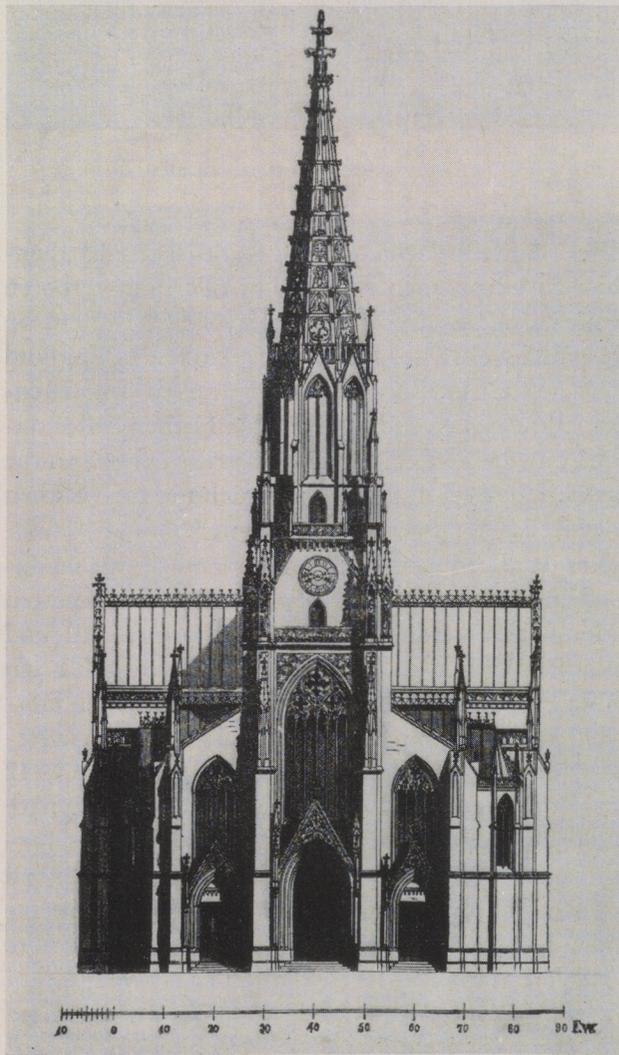
Was hier für unglaubliche Spannungen und Gegensätzlichkeiten der Meinung herrschten, die bis in unsere Tage weiterreichen, mag folgende Gegenüberstellung erhellen. TH. ROTH schreibt zu einer Ausgestaltung evangelischer Kirchen u. a.⁷: *... Die Kanzel selbst überragt von einem Kanzeldeckel, auf welchem Christus dargestellt ist, stehend auf einem Siegeswagen, das Kreuz in der Linken, die Palme in der Rechten, über die Weltkugel hinfahrend, gezogen von den vier Symbolen der Evangelisten: das wäre eine lebendige Darstellung des Wortes: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.* Prof. HENGSTENBERG, der Chefredakteur der evangelischen Kirchenzeitung, bedenkt diese Art Anregungen ROTHs mit höchstem Lob⁸: *... Besonders was von Roth über die Anwendung auch der Malerei und Skulptur gesagt wird, ist in jeder Hinsicht beherzigenswert.* Vier Jahre später (1845) lesen wir dagegen folgendes im württembergischen Kirchenblatt⁹: Der Diözesan-Verein zu Besigheim macht an die Oberkirchen- und Oberschulbehörde folgende Eingabe: *... Es möge Ihr gefallen, Maßregeln zu treffen, auch Ihren hohen Einfluß zu künf-*

tiger Unterdrückung bildlicher Darstellungen des höchsten Wesens wirksam werden zu lassen. Die vorherrschende Mentalität im evangelischen Südwesten sei dadurch hinlänglich gekennzeichnet.

Aber so spießrisch-puritanisch sie ist, um so eher stehen junge progressive Heißsporne auf, die den neu aufkommenden Trend, einen *spezifisch kirchlichen Stil* auch in der Baukunst zu schaffen, aufgreifen. Hier folgt eine Blütenlese aus der Diskussion über dieses Problem. Die Stilelemente, die in ihr verdammt werden, sind gerade charakteristisch für die uns interessierende Zeit.

So wird etwa FRIEDRICH THIERSCH (1784–1860) aus seinen «Reisen in Italien» zitiert. Er unterscheidet dort drei Stile: gotisch oder germanisch zuerst. Ihm sei der religiöse und kirchliche Charakter so eingepägt, daß er nur durch gänzliche Zerstörung des Gebäudes vertilgt werden könne. Dann byzantinisch oder die Basiliken. Gemeint ist hier vorwiegend der romanische Stil. Er und dann ganz besonders der

Abb. 7: CHRISTIAN FRIEDRICH LEINS:
Stuttgart, Johanneskirche 1866/76.



italienische Stil (etwa eines PALLADIO oder SANSOVINO) erfüllen nicht das, was man sich unter einer *spezifisch kirchlichen Architektur* vorstellen muß. Wohl ist der romanische Stil sehr geeignet, aber er erinnert noch zu fatal an die heidnische Phase der Römerzeit. Schlimmer noch ist der *italienische Stil*: Nimmt man die Altäre aus so einer Kirche hinweg – und sie kann ebensogut für eine Halle, Börse, Duane oder Reibahn, oder für einen Saal zu öffentlichen Beratungen gelten¹⁰.

Allenthalben sind bewundernde Sensationsmeldungen über gelungene Bauten in *gotischem Stil* zu finden: 1859 ist einem Bericht aus England zu entnehmen, daß 27 neue Kirchen dort gebaut worden seien, fast alle im gotischen Stile. Ein Berichterstatter hofft, daß *dieser alleingültige Kirchenstil* auch in Deutschland *trotz allem akademischen, heidnischen Zopfe* sich immer mehr Bahn brechen werde. Gotik wird hier als *vaterländischer Stil* gefeiert¹¹.

1851 ist auf dem Elberfelder Kirchentag zum erstenmal eine besondere Besprechung über Fragen der religiösen Kunst durch den jetzigen preußischen Unterrichtsminister, HERRN V. BETHMANN-HOLLWEG, veranlaßt und geleitet worden. Es wurde ein Ausschuß gebildet, einen Verein zu gründen, der die Teilnahme des gesamten evangelischen Deutschland möglich machte. 1853 nimmt der Berliner Verein als erster seine Tätigkeit auf, es folgt der Verein in Stuttgart 1857, 1858 derjenige in Hamburg¹².

Speziell im württembergischen Bereich macht die Gotik rapide Fortschritte. Die Kirche von Schönaich wird schon 1843 als leuchtendes Vorbild für eine ideale Kirchenarchitektur gepriesen. Sie ist von HEIDELOFF entworfen, der den gotischen Stil zu seinem Hauptstil erhoben hatte. Mergelstetten bei Heidenheim entsendet eine Kirchengemeinderatskommission, um die Schönaicher Kirche begutachten zu lassen. Alle sind begeistert, und so erhält denn HEIDELOFF in Nürnberg auch den Auftrag, einen Riß für eine neue Kirche zu machen¹³.

Oberbaurat LEINS hat 1859 den Kirchturm zu Eberdingen in Württemberg in gotischem Stil ergänzt. Er schreibt, es sei *erfreuliches Zeichen der Jetztzeit*, daß – *trotz der größeren Kostspieligkeit* . . . man zu den Bauformen *jener Zeit* (eben der Gotik) zurückkehre¹⁴.

Aber auch in anderen Stilen erlangt man immer mehr *Gewandtheit*. 1860 entnehmen wir dem Bericht des Vereins für christliche Kunst in der evangelischen Kirche Württembergs, LEINS, der Prototiker des Kirchenbaus in Württemberg, habe die Kirchen von Oberberken, Gschwend, Wurmberg, Kaisersbach und Hohentwiel entworfen. Er und der Architekt BEISBARTH, ein ehemaliger Gross-Schü-



Abb. 8: Kirche in Grab.

ler, hätten die Taufsteine in Murr, Oberurbach und Schafhausen in romanischem, den von Echterdingen in gotischem und den von Künzelsau in Renaissancestil entworfen¹⁵.

Neue Taufgefäße nach dem Entwurf von LEINS waren schon 1859 vorgestellt worden, sogar mit zwei Abbildungen, etwas Unerhörtes zur damaligen Zeit. Sie sind von unglaublicher Stillosigkeit. Es sind Motive der romanischen Steinarchitektur mit denen von Renaissance-Pilasterfüllungen kombiniert völlig unorganisch einer Kannenform aufgelegt worden. Dies wird als ein Musterbeispiel für *spezifisch kirchlichen Stil* präsentiert¹⁶.

Eine anonyme Leserstimme wirft im Anschluß an diese Behauptung die Frage auf, warum denn gerade das LEINSSche Machwerk *spezifisch kirchlicher Stil* sein solle. Mit erstaunlichem Feingefühl hat sie die Schwächen des LEINSSchen Entwurfs gesehen und angeprangert. Im Endeffekt vertritt der Anonymus die Meinung, *jeder* Stil könne mit christlichem Geist erfüllt werden, es müsse nicht immer nur der gotische oder bestenfalls der romanische Stil sein. Dabei argumentiert er etwa mit der Katakombenkunst der frühen Christen¹⁷.

Die Meinung darüber, welcher Stil beim Kirchenbau zu bevorzugen sei, erlaubt oder gar verboten werden müsse, treibt oft merkwürdige Blüten. So begründet etwa der Prediger SPURGEON in England bei der Grundsteinlegung der neuen Baptistenkapelle die Anwendung des griechischen Stiles damit, daß das Neue Testament in griechischer Sprache geschrieben sei und wir den Goten nichts in Sachen der Religion zu verdanken hätten¹⁸.

Dies ist allerdings eine damals ziemlich einsam dastehende Meinung. Die meisten und prominentesten Meinungen verdammen den *heidnischen* Stil und plädieren für die Gotik als den allerchristlichsten aller Stile. Die eindrucksvollsten Äußerungen hierüber stammen von HENGSTENBERG¹⁹. In einer Rezension der Schriften ROTHS und PREUSSENS 1842 tadelt er dieselben, daß sie die seiner Meinung nach allerwichtigste Frage bei der Erörterung des Kirchenbauproblems, diejenige *des Stils* nicht genügend erörtert hätten. Er sagt lapidar, daß der gotische oder deutsche Stil *nicht etwa nur der zweckmäßigste und ansprechendste, sondern der alleinige und allein gültige Baustil christlicher Kirchen ist und für alle Zeiten bleiben wird*. Der Spitzbogen sei das

wahre architektonische Symbol der Grundidee des Christentums. Nun kommt eine höchst aufschlußreiche Polemik, die gerade auch im Blick auf die uns interessierenden Kirchen gelesen werden muß. *Der griechische oder griechisch-römische Stil, den Herr von Klenze empfiehlt* (gemeint ist der Hofbaumeister König Ludwigs von Bayern, der in München die Ludwigstraße und den Königsplatz erbaut hat), *kann nur einem Geiste zusagen, dem Religion und Kunst in abstrakter Sonderung auseinanderfallen. Denn daß in den griechischen Kunstformen auch nur der griechische Gottesbegriff und die griechische Weltanschauung sich abspiegele, ist eine apodiktische Notwendigkeit, so gewiß als die gegenseitige Wechselbeziehung zwischen Ursache und Wirkung, da jene Kunstformen eben nur aus dem griechischen Geiste, d. i. aus dem griechischen Gottesbegriff und der griechischen Weltanschauung hervorgegangen sind. Entweder also muß Christentum und Griechentum für identisch erklärt oder die künstlerische Form einer christlichen Kirche ihrem religiösen Wesen und Zwecke und somit die Form dem Inhalte als völlig gleichgültig gegenübergestellt werden. Wo aber Form und Inhalt, Idee und Erscheinung sich gegenseitig fremd geworden, da ist die Kunst sich selbst entfremdet, nicht mehr Kunst,*

sondern ein Gaukelspiel der sinnlichen Einbildungskraft mit der leeren Schönheitslinie. Nach dem griechischen ist der «byzantinische» (gemeint ist der romanische) Stil dran. *Er ist zwar bei weitem geeigneter, weil hier der christliche Geist die antiken Elemente und Kunstformen nicht mehr bloß nachahmt oder zusammenstellt, sondern wesentlich umgebildet hat und frei in seinem Sinne und zu seinen Zwecken verwendet.* Nun kommt das große Aber: Dieser Stil ist trotzdem nicht aus christlichem Geist, sondern von fremdher aufgenommen: er ist Ausdruck des römischen Bauprinzips mit dem Vorzeichen *Ausdruck der Majestas populi Romani*; dieser Stil bildet ... *historisch und ästhetisch nur den Übergangspunkt von dem antik-Römischen zum gotischen Baustile. Jedenfalls muß er dem letzteren schon darum nachstehen, weil er aus einer ursprünglich weltlichen und heidnischen Bauweise später zum kirchlichen Baustile umgewandelt worden, der gotische dagegen von Anfang an als christlicher Kirchenstil gleichsam geboren ist.* HENGSTENBERG spezifiziert die Frage noch im Hinblick auf das typisch evangelische Kirchengebäude und schreibt: ... *zunächst und vor allen Dingen muß es notwendig im gotischen Stile erbaut sein. Die griechische und römisch-katholische Kirche erlauben allenfalls auch*

Abb. 9: Kirche in Esslingen-Sulzgries.

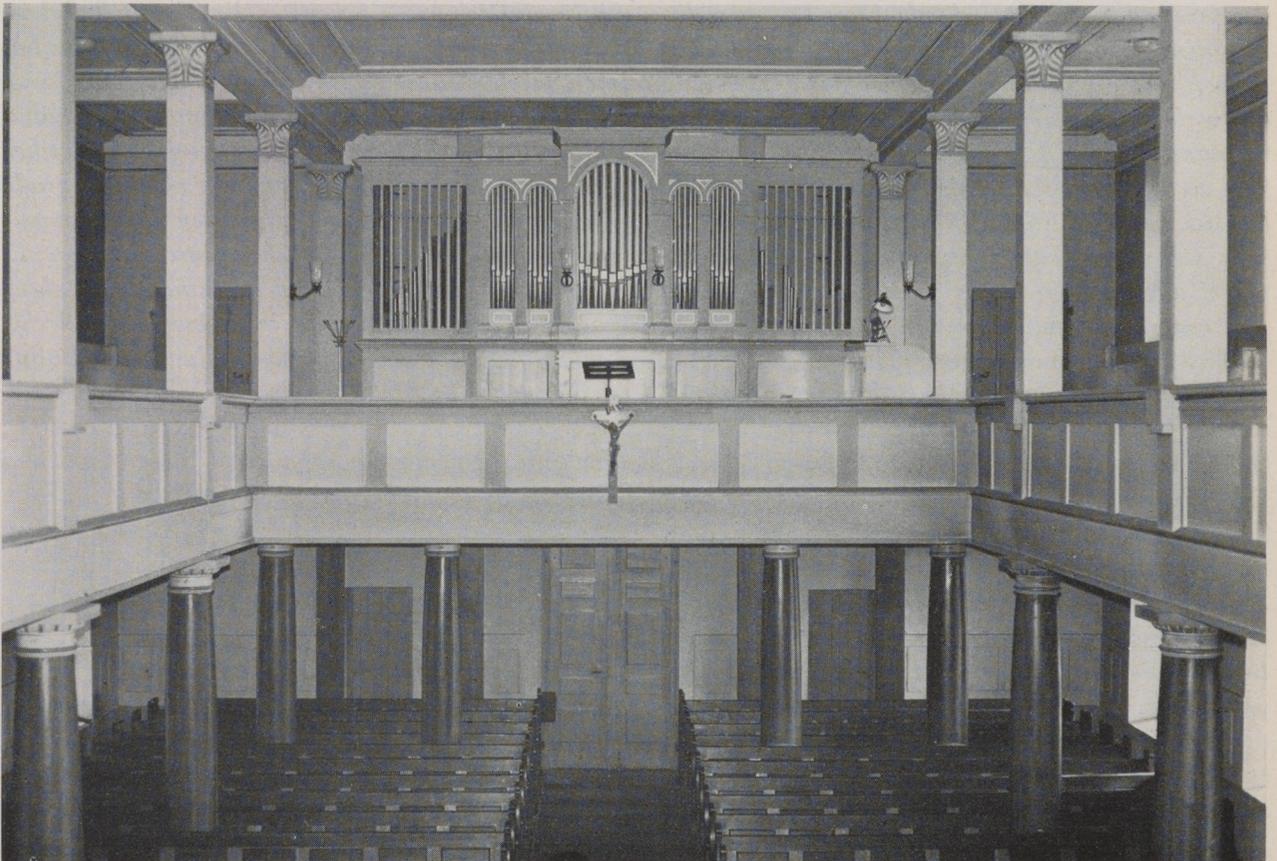




Abb. 10: Kirche in Grab.

die Anwendung des griechisch-römischen oder byzantinischen Stils, weil sie in der größeren Außerlichkeit und Sinnlichkeit ihres Wesens dem Geiste, aus welchem jene Bauweisen hervorgingen, näher verwandt sind. In der evangelischen Kirche dagegen sind diese Bauweisen schlechthin unstatthaft. In ihr hat sich der christliche Gottesbegriff und die christliche Weltanschauung zum schärfsten Gegensatze gegen alles Römer- und Griechentum ausgebildet. Als solch ein fanatischer Progotiker beanstandet HENGSTENBERG, daß PREUSS neben dem gotischen auch noch den byzantinischen Stil gelten lassen will und ROTH sogar stillschweigend den byzantinischen Stil begünstige.

Die schon 1842 so entschieden bezogene progotische Stellung verstärkt sich bis in die sechziger Jahre hinein immer mehr. So schreibt etwa der Karlsruher Architekt Professor EISENLOHR²⁰ 1848, nachdem er seine Meinung über die Forderungen des äußeren Bedürfnisses und über die ideale ästhetische Seite des evangelischen Kirchenbaus dargelegt hat, über den Stil: ... Hieraus aber leuchtet das Unangemessene, das Widersprechende und Gewaltsame der Anwendung griechischer oder römischer Architektur zu christlichen Kirchen ein, und mit Recht fragt DE

WETTE in seiner ... Schrift: *«Wie stimmt Belial zu Christus?»*: Seit 300 Jahren bis auf unsere Tage hat man merkwürdigerweise immer wieder aufs neue unzählige mißlungene Versuche aufeinandergehäuft, den christlichen Kirchen diese Zwangsjacke antiker Formen anzulegen. Doch hat jetzt wohl die große Mehrzahl der deutschen Architekten die Überzeugung gewonnen, daß es bei christlichen Kirchen mit der antiken griechischen und römischen Architektur eben nicht gehe, und hierdurch haben sich die Architekten gewiß auch mit dem unbefangenen Volksgefühl mehr in Einklang gesetzt. Mit einer satirischen Bemerkung eines schwäbischen Kritikers²¹, der sich über unsere modernen an Italien und Griechenland sich für unsere Kartoffeln, Holzäpfel und Tannenzapfen bildenden Baumeister ... lustig macht, wollen wir dazu überleiten, unser Bildmaterial auf seine «Stiltendenzen» hin zu untersuchen.

Die diskutierten Probleme im Hinblick auf konkrete württembergische Beispiele

In dieser Art Kirchenarchitektur aus unserem Lande spiegelt sich ganz deutlich der gerade ausführlich geschilderte Kampf. Die Abb. 2, 4–7 sollen eine Art

Entwicklungsreihe darstellen. Am Anfang steht das Beispiel der Kirche von Dettenhausen (Abb. 2). Ihr schlichtes Äußeres verrät kaum etwas von *Stil* im Sinne von *Anklang an historischen Stil*. Ein rundbogiges Fenster im Giebel, dreigeteilte rundbogige Klangarkaden im dachreiterartigen Turm und einfacher gerader kaum profilierter Türsturz über Vorder- und Seitenportalen sind eben Notwendigkeiten für den Gebrauch, reine Zweckattribute. Diese Kirche ist ein Paradebeispiel für die vielbekrittelte nüchterne Zweckmäßigkeit ohne gehörigen *kirchlichen Anstand*, sie ist tatsächlich eine Art *Reutscheunen-Architektur*, von der so viel geredet wird.

Da zeigt die Martinskirche von Oberesslingen (Abb. 4) weit mehr *Stil*, zumindest in ihrer Westfassade. Hier ist der Turm dem einfachen Satteldach nicht einfach aufgesetzt, sondern in die Vorderfassade mit einbezogen. Griechisch-römische Stilattribute sind unverkennbar: das Tempelgiebelfeld, dem in Unterordnung ein weiterer Giebel einbeschrieben, über einen großen Halbkreisbogen vermittelnd die drei Portale zusammenfaßt. Die drei Türen sind in *byzantinischer* Rundbogigkeit gehalten und bilden zusammen mit den profilierten Dreiecksgiebeln gerade die richtige später so ver-

haßte *heidnische* Kombination aus Griechenland und Rom. Der Turm mit seiner dreigeteilten Klangarkade stellt die unmittelbarste Verbindung zu Dettenhausen her.

Die viel größere Kirche von Spiegelberg (Abb. 5) zeigt schon wesentlich mehr pluralistische Stilunsicherheit. Die merkwürdigen Eckpilaster tragen im Stil der Vorlagenwerke königlicher Kunstgewerbeschulen angefertigte sternartige Dekoration. Der Turm ist wesentlich weiter vor die Fassade hinausgetreten, wenn auch noch nicht völlig von ihr abgesetzt, wie etwa in Gomaringen bei Reutlingen. Das byzantinisierend-romanische Element soll wohl den Bau beherrschen: vor allem durch Rundbogigkeit und Rosetten, sowie durch Lisenen und Lisenenfriese. Das täuscht nicht über die gotischen und barocken Anklänge in Turmhelm, Mittelsäulenstellung des Hauptportals, Eckpilastern und Fensterformen hinweg.

Der endgültige *Durchbruch* des gotischen Stils scheint in Neckarwestheim²² (Abb. 6) vollzogen zu sein. Im selben Jahr erbaut wie Spiegelberg (1844) hat der für den Bau zuständige Eklektiker seine *Progressivität* dadurch unter Beweis gestellt, daß er gotische Requisiten vor die Fassade stellt. Bau-

Abb. 11: Martinskirche Oberesslingen.



massen- und verteilungsmäßig ist gegenüber Spiegelberg kein Unterschied. Nur eben die Dekoration hat gewechselt. Das *Byzantinische* spielt als eine Art *Grundmelodie* flächig-zurückhaltend im Rundbogenfries mit Lisenen, sowie in der Rundbogigkeit der Fenster noch mit. Im übrigen aber hat sich geometrisierendes gotisches Maßwerk des Portals und der Fenster bemächtigt. Der Turm stammt von der alten abgerissenen ehemaligen Kirche von 1230/40, der beim Neubau seitlich zu stehen gekommen ist. Das kann auch die Motivation für den Erbauer der neuen Kirche gewesen sein, das bewährte Serienmodell dieses Mal in Richtung Gotik zu frisieren, obwohl Romanik wesentlich mehr vorherrscht.

Die Aufgabe einer weiteren Arbeit müßte es sein, Entwicklungsglieder bis zu einem gewissen Endpunkt der Entwicklung in unserem Lande, der St.-Johannes-Kirche in Stuttgart²³, vorzustellen. Ihr Grundstein wurde 1866 gelegt, vollendet wurde sie 1876. In ihr gipfelt schließlich die angedeutete Entwicklung zu einem gotischen Bauen. Hier in der Residenz konnten die Mittel zu solch einem Projekt auch am ehesten aufgebracht werden. 1858 konstituierte sich ein Kirchenbauverein²⁴ zur Förderung des Johanneskirchenbaus, auch die besondere Förderung durch den Monarchen war ihm sicher. Die Abb. 7 zeigt die Fassade und mit ihr die Entwicklung, die zwischen der Kirche von Neckarwestheim und ihr stattgefunden haben muß. Eine immer größere historische Kenntnis der Gotik gestattet auch eine immer «getreue» Anwendung ihrer Formen. Die Mauerhaftigkeit mit gotischen dekorativen Auflagen wird zu einem viel höheren Grad von der gotischen Durchbrechungstechnik abgelöst.

«Kameralamtsarchitektur»

Je mehr wir von individuellen Fällen in unserem Lande hören, desto dringender wird die Frage nach den *Regisseuren* dieser Architektur. In den kirchlichen Blättern wird, wie wir sahen, genug über die Fragen des Kirchenbaus diskutiert; es gibt Landesynoden, aber 1858 auch die erste umfassendere Zusammenkunft von Vertrauensmännern verschiedener Landeskirchen in Dresden, darunter die vier größten des lutherischen Bekenntnisses: Sachsen, Bayern, Hannover und Württemberg. Es werden Grundsätze formuliert und Thesen aufgestellt, die bis ins Detail alle das Kirchengebäude betreffende Dinge behandeln. Eine Fundgrube für denjenigen, der Nachforschungen über die Kompetenzverteilung auf dem kirchlichen Bausektor macht, ist das «Repertorium der evangelischen Kirchengesetze in Württemberg» von G. A. SÜSKIND und G. WERNER, Stutt-

gart 1962. Das dreibändige Werk bringt unter einer Vielzahl von Schlagworten (etwa: Bauvisitation, Cameralämter, Kirchenbauwesen, Canzel, Kirchenbaulast, Verhältnis Kirche zum Staat usw.) wesentliche Einsichten in das Problem. Erst wenn man einmal diesen Kodex mit seinen oft detailliertesten Bestimmungen gesehen hat, kann man verstehen, warum kirchlicherseits so viele Klagen über Eingriffe des Staates ins kirchliche Bauwesen erhoben werden. 1862, als wieder einmal Thesen über den evangelischen Kirchenbau veröffentlicht werden²⁵, steht zu Beginn die Aufforderung, vor jedem Bauvorhaben den Rat des «Ausschusses vom Verein für christliche Kunst» einzuholen. In § 24 wird (wohl-gemerkt als These, also als Ideal!) gefordert, die landeskirchlichen Behörden sollten das Aufsichtsrecht erhalten, anregend, belehrend, nötigenfalls verbietend teilzuhaben oder einzugreifen. *In den Händen des Kirchenregiments ruht die Leitung des*

Abb. 12: Kirche in Großerlach.



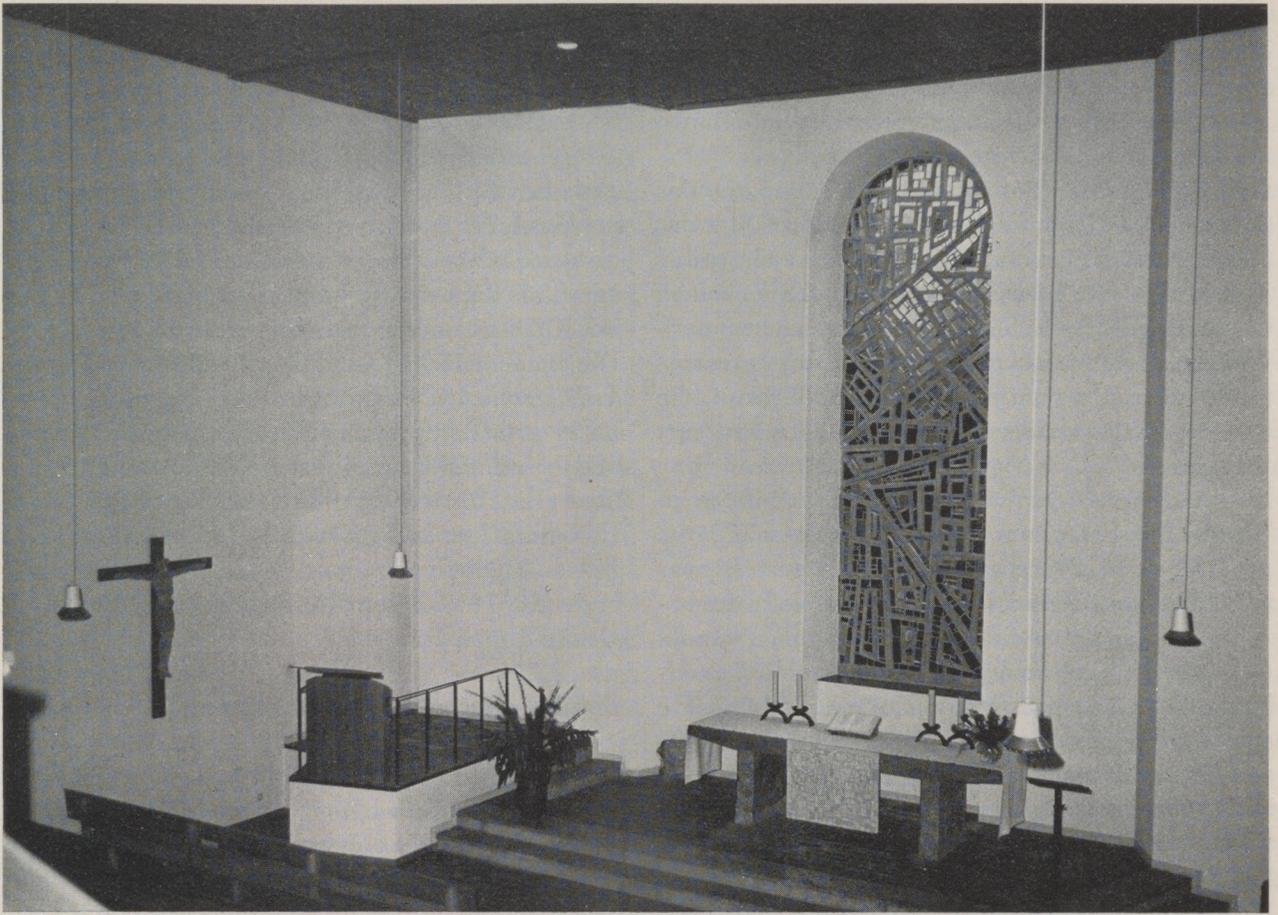


Abb. 13: Kirche in Auenstein.

kirchlichen Bauwesens sachgemäß mit mehr Sicherheit des Erfolgs, als bei Staatsbehörden und deren Technikern. In § 25 wird betont, wer sich an die Vereine für christliche Kunst wende, sei sicher, daß er keiner *Stillosigkeit oder Stilmengerei* verfallen werde, sondern *edle Raum- und Formverhältnisse* angeboten bekomme.

Wie groß die Klagen auch sind, die Kirche konnte sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß das staatliche Bauwesen einen ganz erheblichen Anteil am Zustandekommen dieser Kirchen hatte. In Kirchensachen hatte der Minister für das Kirchen- und Schulwesen die Staatshoheit; das Staatsoberhaupt – der König also – war oberster Bischof der evangelischen Landeskirche.

BENGEL (gest. 1752) hatte formuliert: *Die Kirche liegt im Schoß des Staats.* Bei Einweihungen wurde es besonders deutlich, wie das Verhältnis war, wenn eine Bestimmung besagt, daß eine auf Staatskosten erbaute Kirche durch den Cameral-Amtmann an die geistlichen Behörden übergeben werden müsse. Für den *künstlerischen Geist*, der in einer solchen verbeamteten staatlichen Baubehörde herrschte, ist charakteristisch etwa die Bestimmung über *das Weißnen und die Unterhaltung der Dächer*²⁶: Mit

der Auflage, daß die Herstellung auf das Notwendigste zu beschränken seien und die im Überschlag vorgesehene Summe ohne Ermächtigung des Cameralamtes nicht überschritten werden dürfe, welches diese nur dann erteilen wird, wenn der Handwerksmann die Unzulänglichkeit jener Summe nachzuweisen vermag.

In der preußischen Ordnung wurde schon darüber geklagt, daß die *Wohlfeilheit* der oberste Gesichtspunkt im Kirchenbau geworden sei, wieviel eher mag derselbe auch im Schwabenland mitgespielt haben; Klagen darüber sind häufig genug. HENGSTENBERG²⁷ spricht von einer Partei, die *die Kirche überhaupt zu einem bloßen Staatsinstitute, zu einem Religions-Bureau herabzuwürdigen sucht*... Deshalb seien auch *alle äußeren Unterscheidungszeichen abgeschnitten worden.*

Schon König FRIEDRICH hatte das bis dahin in Württemberg noch 4teilige Finanzwesen in einem Finanzministerium zusammengefaßt, WILHELM I. verfeinerte weiter. Die Kameralämter waren die unterste Stufe des Departements der Finanzen, entsprachen also unseren heutigen Finanzämtern. Sie existierten von 1807 bis 1919 unter diesem Namen²⁸. Die staatlichen Bau- und Bauaufsichtsbehörden

wurden nach Kameralamtsbezirken aufgegliedert. Merkwürdig eigentlich, da sie ja ebensogut auch als Oberamtsbehörde hätten geführt werden können. Aber Geld scheint im Zusammenhang mit Bauen von jeher Punkt Nr. 1 gewesen zu sein.

Das Kgl. Württ. Hof- und Staatshandbuch, das periodisch in Neuauflage erschien, unterrichtet uns genau darüber, wer zu der uns interessierenden Zeit in den vier Verwaltungskreisen die einzelnen Kameralamtsbezirke baulich als «Hochbaubeamter» und «Inspector» zu betreuen hatte. Am interessantesten für uns ist natürlich die Persönlichkeit, die den wichtigsten Bezirk innehatte, nämlich Stuttgart und Umgebung.

Es war dies ab etwa 1824 (erste Erwähnung im Handbuch) FRIEDRICH BERNHARD ADAM GROSS, geb. 1783, gest. 1861, beidemal in Stuttgart. Er war selbst Baumeistersohn, jedoch nur der Neffe des berühmten Landbaumeisters JOHANN ADAM GROSS d. J.^{29, 30}, geb. in Winnenden 1728, gest. in Dettenhausen 1794, an einem Ort also, in dem rund 40 Jahre später sein Neffe FRIEDRICH für eine Kirche verantwortlich zeichnen sollte. Vielleicht mag noch eine andere Tatsache interessant sein. Der berühmte Onkel Landbaumeister hatte gerade auf dem Gebiet des evangelischen Kirchenbaus Bedeutendes geleistet. Die 1765 begonnene, als evangelische Saalkirche interessante Stadtkirche von Aalen³¹ geht auf seine Planung zurück und verwirklicht schon bemerkenswerte Ideen, die erst viel später in die allgemeine Diskussion Eingang fanden. Inwieweit hier ganz konkrete Anregungen weiterwirkten, kann bis jetzt nicht gesagt werden. Nach königlichem Dekret vom 26. September 1836 wurde Gross als Ritter des Kronordens in den Adelsstand erhoben³², am 20. November 1836 bekam er das Bau-Referat bei dem königlichen Bergrat übertragen³³, was ihm wahrscheinlich automatisch den Auftrag für den Neubau des königlichen Münzgebäudes in der Neckarstraße einbrachte, am 22. März 1843, also erst im Alter von 60 Jahren, wurde der bisherige Bezirksbaubeamte in Stuttgart, Kreisbaurat von GROSS, zum Oberbaurat befördert³⁴. 1842 wurde sein Münzgebäude eingeweiht, das *in den Massen sehr gut abgewogen, in den byzantinischen Einzelformen von München abhängig ist*³⁵. (Abb. 3.) Wir erkennen hier Elemente, die uns schon in Oberesslingen aufgefallen sind, wie etwa die Neigung, drei Bogenstellungen eng zusammenzufassen oder reiche Gesimse auszubilden. Hier, an einem profanen staatlichen Auftrag, hat GROSS sein Bestes gegeben³⁶. In den vierziger Jahren muß GROSS schon als Altmeister, als eine Art lebendes Denkmal einer vergangenen Zeit gewirkt haben. In den zwanziger

Jahren hatte er große Aufträge für Herrschaftsvillen in Stuttgart³⁷. In seiner Privatbauschule, die er damals unterhielt³⁸, fingen Architekten, wie FRIEDRICH BEISBARTH (1809–1878) an, ehe sie sich – ihrer Generation entsprechend – allmählich dem gotischen Stil verschrieben. Von der Bevorzugung der klassizistisch-byzantinischen Richtung ist er wohl nicht mehr abzubringen gewesen. In seiner Eigenschaft als Baubeamter hatte er auch auf dem Sektor des Kirchenbaus routinemäßig Entwürfe zu liefern. Die immer stärker werdende Tendenz, den *spezifisch kirchlichen Stil* mit der Gotik gleichzusetzen, hat er geflissentlich ignoriert. Klassische Proportion und griechisch-byzantinischer Dekor gingen ihm über alles. Bis 1839 umfaßte sein Bezirk die Kameralämter Cannstatt, Esslingen, Merklingen, Nellingen, Sindelfingen, Stuttgart und Weil im Schönbuch. Ab 1839 fielen Merklingen und Nellingen weg³⁹.

Beispiel Esslingen-Sulzgries-Rüdern

Kehren wir zurück zu der eingangs erwähnten Kirche von Esslingen-Sulzgries⁴⁰. (Abb. 1, 9). Sie wurde im Dezember 1836 zu bauen begonnen. 56 Einträge in den Stiftungsratsprotokollen von 1835 bis 1840⁴¹ geben einigen Aufschluß über die Rolle von Baurat Gross. 1835 erfolgt die erste Vorlage der Pläne. Der Bau soll 9900 Gulden kosten. Bauführer wird Architekt FUCHS, der bei Baurat FISCHER in Stuttgart volontiert. Bevor man begann, entschloß man sich zu einigen wesentlichen Änderungen des Bauplanes. Die ursprüngliche Absicht von GROSS war gewesen, den Turm auf die Südwest-Seite zu bringen, also die Kirche einigermaßen zu «orientieren» (ein Punkt, der in den allgemeinen Diskussionen der damaligen Zeit auch einen breiten Raum einnimmt). Der Stiftungsrat setzt eine Kommission ein, die den Plan ändert. Der Turm soll nämlich an die Straßenseite kommen (nicht mehr die Straße an die Turmseite, wie es früher selbstverständlich gewesen wäre!). Musikdirektor FRECH aus Esslingen empfiehlt die Erhöhung des Schiffes von 24 auf 30 Schuh, damit später auch eine Orgel aufgestellt werden könne. Baurat GROSS ist mit all dem einverstanden. Nur hätte er gerne den Haupteingang mit zwei Säulen versehen. Der Stiftungsrat war für diese Verschönerung nicht zu haben, genehmigte aber die Verlegung des Turmes und die Erhöhung des Schiffes entsprechend *einem unter der persönlichen Anleitung des Baurats Groß vom Bauführer Fuchs entworfenen Plan*. 1838 erfolgt ein Wechsel in der Bauführung. Da FUCHS für seine weitere Tätigkeit erhöhte Forderungen stellte, auf die der Stiftungs-

rat nicht eingehen wollte, wurde Architekt BECKH berufen, der vor allem für den Innenausbau zu sorgen hatte. Im September 1838 ist der Turm vollendet. Der Altar wurde sehr einfach gehalten. Die Kanzel sollte ursprünglich auf eine Säule gestellt werden, erhielt aber auf Vorschlag BECKHS ihren Platz an der Südwestwand. Das Kircheninnere wurde denkbar einfach gehalten. Die Brüstung und die Freipfosten erhielten weißen Ölanstrich, die Kirchenbänke überhaupt keinen. Auch die rechteckigen Fenster waren zunächst völlig schmucklos.

Am Beispiel der Erbauung der Sulzgrieser Kirche kann man also sehr schön verfolgen, was es mit dieser württembergischen Kameralamtsarchitektur im kirchlichen Sektor auf sich hatte: Der oberste Baubeamte macht einen Entwurf und gibt ihn in die Mühle der Stiftungsratskommissionen. Erhebliches an Disposition und Proportion wird hier verändert, wozu der Beamte keine Einwände hat. Seine bescheidene Bitte, wenigstens ein wenig Stil rund um das Hauptportal bringen zu dürfen, wird kategorisch abgelehnt. So übergibt er nur zu gerne die undankbare Aufgabe einem Jüngeren, der hier noch einige Lorbeeren erringen zu können glaubt. Enttäuscht jedoch wirft derselbe die Aufgabe wieder hin, da er doch nicht zu dem Ziele gelangen kann, das er sich vorgestellt hat. Ein Zweiter, bescheidener oder kompromißlicher als er, führt den Bau schließlich zur notwendigen Vollendung.

Man spricht schon zur Erbauungszeit davon, die Kirche sei *stillos*, meint das aber nicht im heutigen Sinne wertend, sondern will nur damit sagen, daß sie in keinem der herkömmlichen Kirchenbaustile ausgeführt sei. 1864, zum 25jährigen Bestehen der Kirche also, läßt sich das Esslinger Wochenblatt folgendermaßen vernehmen: *Ist auch zu bedauern, daß dieser Bau nicht in einem noch mehr kirchlichen Stile ausgeführt wurde, so war doch seine Lage eine so günstige, war er doch im Innern so hell und geräumig, so zweckmäßig eingerichtet, daß seine Besucher sich wegen desselben dankbar erfreuen dürften.* Hier wird – ins Positive vertuscht – eine Kritik laut, die typisch ist für die Zeit, in der der Grundstein zur Stuttgarter Johanneskirche gelegt wird: *der spezifisch kirchliche Stil fehlt.*

Und genau im Jahre 1864, drei Jahre nach dem Tode des Oberbaurats von GROSS, läßt sich auch sein großer Gegenspieler, CHRISTIAN FRIEDRICH VON LEINS, Baudirektor und Professor, geb. zu Stuttgart am 22. November 1814, also eine ganze Generation später als GROSS, über die Sulzgrieser Kirche aus. Auf Beschluß der Generalversammlung des Stuttgarter Kirchenbauvereins war er 1859 konkurrenzlos mit der Fertigung eines Bauplans für die Stutt-

garter Johanneskirche beauftragt worden (Abb. 7). Er schreibt⁴²: *Der neueren Zeit war es sogar vorbehalten, die Notwendigkeit eines Chores für protestantische Kirchen zu bestreiten und manche noch nicht lange erbaute derselben, besonders auf dem Lande, bilden nur ein einfaches Parallelepiped, an dem vor der nackten schmalen Wand der Altar steht, und darüber sich die Kanzel befindet. Nichts erinnert dabei an eine Kirche als das Vorhandensein eines Turmes und die langen Bogenfenster, die man beiläufig in der Größe derjenigen, wie sie bei gotischen Kirchen vorkamen, bemuß und die wieder innerhalb von den unvermeidlichen Emporen durchschnitten wurden. Wo dies nicht der Fall und zwei Reihen viereckiger Fenster übereinander laufen, wie an einer Kirche auf den Esslinger Bergen (gemeint ist GROSSENS Kirche in Sulzgries!), ist die Unterscheidung von einem Wohnhaus kaum zu finden. Doch man braucht nicht zu verzweifeln: In der neuesten Zeit hat jedoch hierin Vieles eine Wendung zum Bessern genommen, das Verständnis der mittelalterlichen Bauten Dank dem kräftigen von Boisseree gegebenen Anstoß, und dasjenige der Renaissance-Bauten, überhaupt die Kenntnis der verschiedenen Stileigentümlichkeiten durch umfassende neuere kunstgeschichtliche Werke gehoben, ist in erfreulichem Fortschritt begriffen.*

LEINS ist taktvoll genug, den Namen von GROSS nicht zu erwähnen. Über die Toten nur Gutes! Hatte doch GROSS noch bis zu seinem Tode als vorsitzendes Ehrenmitglied der Abteilung für Bauten der Oberfinanzkammer und als Bauverständiger des Stadtdirektionsbezirks Stuttgart mit LEINS zu tun gehabt. Man kann sich lebhaft vorstellen, mit welcher untergründigen Antipathien sich die beiden betrachtet haben müssen. Während über LEINS alle Blätter voll sind, wird der Name GROSS niemals in einer kirchlichen Zeitung oder Zeitschrift erwähnt. Bleibt trotz allem die Frage: Wer ist der Urheber des Grundmodells der württembergischen kirchlichen Kameralamtsarchitektur? Nicht auszuschließen ist, daß GROSS erheblich daran beteiligt war, einmal wegen seiner zentralen Bedeutung als Beamter des Residenzbezirks, aber auch wegen seiner wirklichen Könnerschaft, die sich vor allem beim Bau der Münze gezeigt hatte. Inwieweit ein solches Modell vielleicht im Teamwork von allen Baubeamten des Königreichs bei Kongressen erarbeitet worden ist oder durch Weisungen durch einen einzelnen obligatorisch gemacht worden ist, bleibt noch offen. Eine gewisse Anonymität waltet über dem Ganzen, die Anonymität eines amtlichen Apparates. Es bleibt zweifelhaft, ob diese Anonymität jemals gelüftet werden kann.

Auffällig ist jedenfalls, daß man aus gewissen Eigentümlichkeiten in der Abwandlung irgendeines Details, sei es am Turm oder der Fensteranordnung, auf verschiedene ausführende Individuen schließen kann. So zeigt etwa der Turm der Kirche von Pfrondorf bei Tübingen dieselben Eigentümlichkeiten des Turms von Gomaringen. Hier dürfte also derselbe Baubeamte die Hand im Spiel gehabt haben. Oder die Kirchen von Grab und von Großerlach gleichen sich – bis auf geringe Unterschiede – wie ein Ei dem andern. Spiegelberg und Mainhardt⁴³ sind in vielem ähnlich. Bei genauerem Studium allein des wirklichen Tatbestandes müßte ein aufmerksamer Betrachter schon dahinterkommen, welche Kirchen von ein und demselben Baubeamten bearbeitet worden sein müssen. Eine geduldige Durchsicht der Kameralamtsakten könnte sicherlich auch noch zu genaueren Ergebnissen führen. Ob allerdings dabei das «Urmodell» ermittelt werden kann, ist fraglich.

Dem Verfasser sind folgende Kirchen dieser Stilgruppe bekannt: Esslingen-Sulzgries, Oberesslingen, Dettenhausen, Pfrondorf, Gomaringen, Nekarwestheim, Auenstein, Spiegelberg, Grab, Großerlach, Mainhardt, Winzerhausen. Man meint, nichts sei einfacher, als eine Liste der zwischen 1820 und 1850 in Württemberg gebauten Kirchen zu erhalten. Aber das ist ein naiver Glaube. Bei der Baubehörde des evangelischen Oberkirchenrats in Stuttgart ist keine solche Liste zu haben, und für einen gewöhnlichen Kunstführer ist die Zeit des 19. Jahrhunderts zu uninteressant, um hier eine gewisse Vollständigkeit zu gewinnen. So wäre der Verfasser für jede Zuschrift dankbar, die ihm eine neue Kirche dieses Stils benennen könnte.

Moderne Umgestaltungen

Nur wenig Platz bleibt noch für eine Besprechung neuerer Umgestaltungen solcher kirchlicher Räume. Unser Bildmaterial soll uns wieder dabei dienen. Am ursprünglichsten und wenigsten verändert zeigt die Kirche von Grab den alten Baubestand (Abb. 8, 10). Ihre Zwillingsschwester, die Kirche von Großerlach dagegen hat im Inneren eine frappierende Umgestaltung erfahren (Abb. 12). Hier scheint wirklich ein Beweis für die vielen Behauptungen erbracht worden zu sein, diese Art Architektur sei zu unspezifisch «nur Raum», aus dem man ebensogut einen Tanzsaal, einen Konzertsaal, ein Parlament, einen Fechtsaal, eine Reithalle, einen Heuschaber, eine Douane, eine Börse oder ein Schauspielhaus zaubern könne. Dies gerade scheint eine echte Chance für den heutigen Architekten zu sein. Er braucht

nicht erst das gipserne Spargelwerk einer romantisierenden Gotik abzuschlagen, hat sich auch nicht mit einem allzu merkwürdig disponierten Grund- oder Aufriß herumzuschlagen. Er hat einfach die Aufgabe, aus einem ganz simplen Raumquader etwas zu machen unter Aufwendung beliebiger Versatzstücke und Kulissentteile. In Großerlach hat der Architekt aus einem Saal mit Emporen eine dreischiffige Basilika gezaubert, also eine «Superkirche», eine Möglichkeit, die die ewigen Nörgler im letzten Jahrhundert niemals bedacht hatten. Welches sind die Kulissentteile, die ihm das ermöglichen? Unsere Abbildung gestattet einen Blick hinter die Kulissen. Wie ein Pop-Arrangement mutet dieser Blick auf die von Sitzen entleerte einstige Empore an. Nur noch das gestufte Podium ist zurückgeblieben. Das Licht fällt durch die obere Fensterreihe auf eine von der einstigen Emporenbrüstung aus bis zur Decke hochgezogene Glaswand. Sie besteht aus farblosen vielfältig und reich strukturierten Gläsern. So sind beide Emporenseiten gestaltet worden. Dadurch ist ein überhöhtes Mittelschiff entstanden, ins mystische Licht der Glaswände getaucht. Der Raum unter den Emporen wird automatisch als Seitenschiffraum empfunden. Der Kirchenraum hat eine basilikale Streckung und Ausrichtung bekommen, um so mehr, als die trennende Wand zwischen einstiger als romanische Apsis verkappten Sakristei und Kirchenraum herausgenommen worden ist, und so ein wirkungsvoller Altarraum gewonnen werden konnte, der noch durch ein farbiges Fenster akzentuiert ist. Diese Lösung frap-piert um so mehr, wenn man vorher das nur wenige Kilometer von Großerlach entfernt liegende Grab gesehen hat, das genau dieselben Möglichkeiten für eine Umgestaltung bietet (Abb. 8, 10).

Eine weitere interessante Lösung ist in der Kirche von Auenstein zu sehen (Abb. 13). Die seitlichen Emporen wurden entfernt und – dadurch eine leichte Asymmetrie bewirkend – sechs Paar Fenster zugemauert, zwei Paar links, ein Paar rechts von der Altarwand, zwei Paar an der Altarwand selbst. Dafür wurde hier ein sehr großes durchgehendes Fenster in der Mitte ausgebrochen und farbig gestaltet. Es ist zum Blickfang für den ganzen Kirchenraum geworden. Auf fast gleichem Niveau sind von links nach rechts Kanzel, Altar und Taufstein angeordnet. Ein kleines farbig gestaltetes quadratisches Fenster neben dem Taufstein macht aus dieser Ecke fast so etwas wie eine kleine Taufkapelle. Rechts und links vom Altar sind in leichter Absetzung und Schrägstellung zwei Wandsegmente zur Decke hochgezogen worden, die in ihrer sparsamen räumlichen Wirkung es doch fertigbringen,

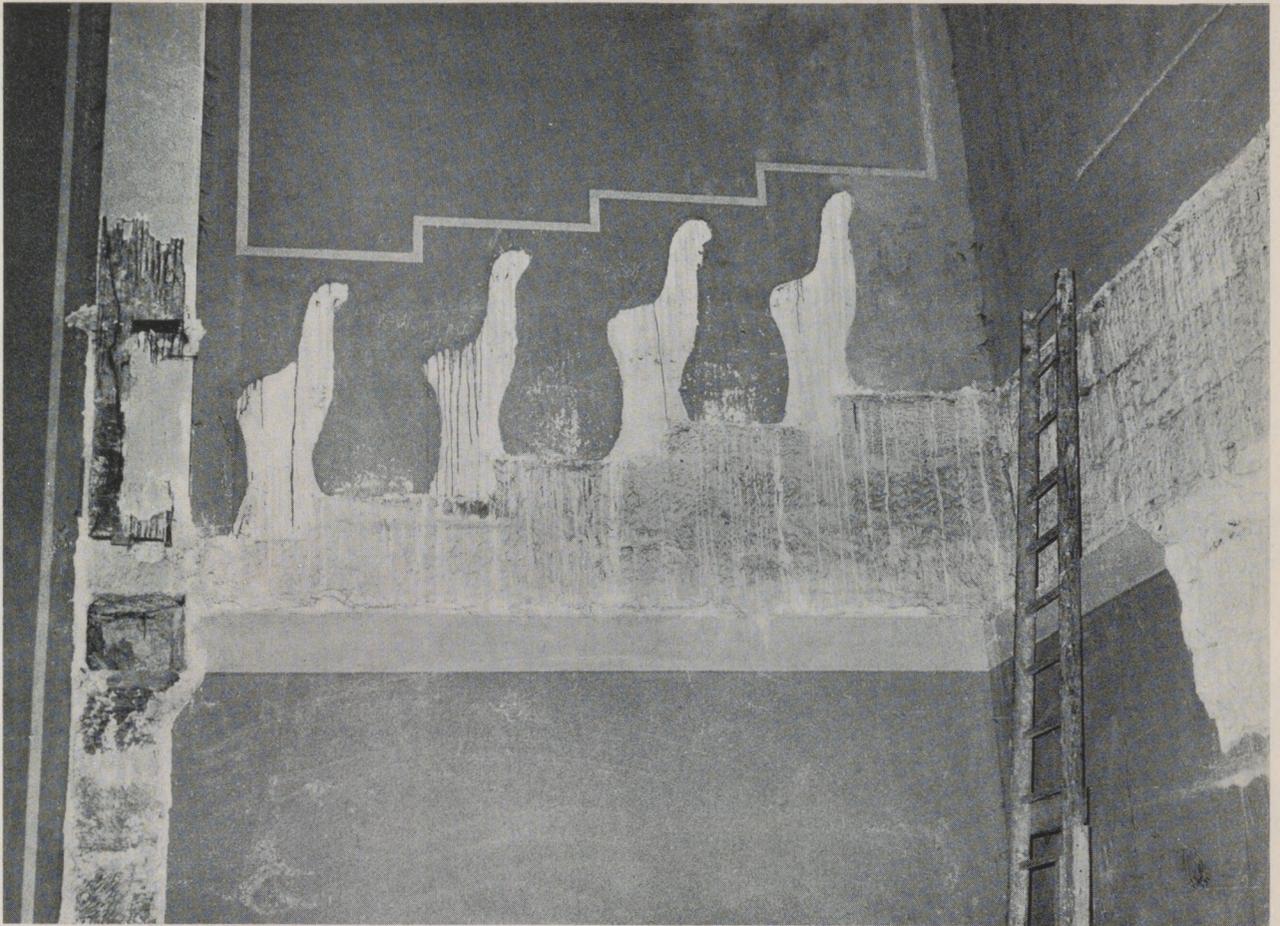


Abb. 14: Kirche in Spiegelberg.

eine Art Chorraum zu suggerieren. In der Martinskirche in Oberesslingen dagegen hat man sich nicht mit einem solchen «Chorillusionismus» begnügt. Hier wurde ein hoher und massiver Chor angebaut, der in seiner Formgebung je nach Standort des Betrachters leicht brutal wirkt. Die Sakristei mußte natürlich aus ihrer ursprünglichen symmetrischen Stellung zur Seite weichen, was das äußere Bild der Kirche nicht gerade verbessert (Abb. 11). Im Innern dieser Kirche wurde stark mit Asymmetrie experimentiert, was dem ursprünglichen Grossschen Klassizismus (siehe Fassade Abb. 4!) nicht sehr förderlich war. So hat man etwa im Chor einen einseitigen Lichteinfall geschaffen und die Orgel an die linke Seite des Altarraums verlegt. Man hat nur *eine* der seitlichen Emporen belassen und vor allem dem zum Altar führenden Mittelgang einen asymmetrischen Verlauf gegeben. Das wäre nicht so schlimm, wenn nicht gleichzeitig in den Kunststoffplatten der Decke über dem Kirchenraum streng symmetrisch-parallele Linearwirkungen in Konkurrenz mit der Asymmetrie am Boden träten und so eine flimmernde Desorientiertheit in den Raum brächten. Eine Schreckenskammer der Stilligkeiten birgt die

Kirche von Dettenhausen (Abb. 2). 1934 zum letztenmal «umgestaltet» kann es nur verwundern, wenn ein einigermaßen sensibler Mensch noch die Sinnen- und Nervenkraft aufbringt, einen derartig verpfuschten Raum allsonntäglich zu ertragen. Auch hier sind die seitlichen Emporen gefallen, dafür aber ein monströser, etwa die Hälfte des Gesamtraums einnehmender Einbau vorgenommen worden, der Gemeinderäume beherbergt. Auf ihm staffelt sich eine gewaltige Orgeltribüne in die Höhe mit formlosen furnierten Brüstungsbuchtungen nach vorne ausgreifend. Der platte Wandabschluß wurde mit einem Kolossalfresko, Christus zwischen den Schächern am Kreuz darstellend, in seiner ganzen Breite bedeckt. Die Disproportion zwischen Kirchenraum und Bild ist atembeklemmend, ebenso alles andere, was sonst noch an «Kunst» in der Kirche angebracht worden ist.

Auch in Pfrondorf sind die Seitenemporen verschwunden, die Orgelempore vorgezogen und niedriger gemacht worden. Die Erneuerung ist geschmackvoll, zeigt aber wieder das Dilemma durch den platten Raumabschluß. Werden wir in Dettenhausen durch das Wandbild erschlagen, haben hier

Kanzel, Altar und Taufstein – trotz Hinzufügung eines stark farbigen abstrakten Ölbildes über dem Taufstein – zu wenig Gewicht gegenüber der riesigen weißen Wand, an die sie sich anlehnen. Bei den Erneuerungen der Kirchen von Gomaringen und Mainhardt⁴⁴ findet sich Verwandtschaft in der Problematik insofern, als diese Kirchen verhältnismäßig groß sind und doppelte Emporeneinbauten besaßen. Man hat dort die Decken mehrere Meter nach unten gezogen und die obere Empore wegfallen lassen. Auch die unteren Emporen sind in Mainhardt seitlich bei den letzten zwei Arkaden vor der raumverkürzenden eingezogenen Klinkeraltarwand weggefallen. Dafür hat man aber die Orgelempore erheblich nach vorne gezogen. Dieses «Hinter den Kulissen» hinter einer raumreduzierenden eingezogenen Wand haben wir etwa auch in der Kirche von Spiegelberg (Abb. 14). Dort wurde auch eine schwach gekrümmte, sehr leicht wirkende Decke eingezogen und die Seitenemporen herausgenommen. Die Orgel wurde aus der Mitte der Orgelempore nach rechts verschoben, was sich aber als schlecht insofern erwiesen hat, als die größere Nähe der Fenster dem Instrument schadet. Die Abbildung zeigt sehr schön die Stelle, an der ehemals die Kirchenbänke der Emporen an der Wand angestoßen sind.

Die evangelische Pfarrgemeinde von Sulzgries steht nun vor schweren Entscheidungen. Die Erneuerung aller besprochenen Kirchen war mit einem Opfern von Plätzen verbunden: nicht nur, daß Emporen herausgenommen wurden, in vielen Fällen wurde sogar der vorhandene Raum noch durch eingezogene Wände verkleinert. In Sulzgries ist das anders, da hier in kurzer Zeit neue große Wohngebiete entstanden sind und noch entstehen, so daß sich die Gemeinde mehr als verdoppelt hat. Da eine ansprechende Erneuerung immer mit einem Opfern von Sitzplätzen verbunden ist, wird man also um eine Vergrößerung der Kirche durch einen Anbau kaum herumkommen. Welche interessante Lösung wird sich wohl hier ergeben?

Ergänzungsliste zu Kirchenbauten im württembergischen Kameralamtsstil

	im Eigentum von
	Kirchen- Land
	gemeinde Baden-
	Württ.
Althütte, Kr. Backnang	x
Biberach, Kr. Heilbronn (Schiff)	x
Bodelshausen, Kr. Tübingen	x
Cresbach, Kr. Freudenstadt (Schiff)	x
Dörrenzimmern, Kr. Künzelsau	x
Eberstadt, Kr. Heilbronn	x
Elpersheim a. d. Tauber	
Enzberg, Kr. Vaihingen/Enz	x
Enzklösterle, Kr. Calw	x

Ernstmühl bei Hirsau		x
Fürnsal, Kr. Horb	x	
Hochdorf, Kr. Freudenstadt	x	
Hohebach an der Jagst,		
Kr. Künzelsau	x	
Lippoldswweiler/Honweiler,		
Kr. Backnang	x	
Lorenzenzimmern, Kr. Schwäbisch		
Hall (Schiff)	x	
Mindersbach bei Nagold		
Mitteltal bei Baiersbronn (1869),		
Kr. Freudenstadt	x	
Neidlingen, Kr. Nürtingen	x	
Nellingsheim, Kr. Tübingen	x	
Neuhütten, Kr. Öhringen		x
Neulautern, Kr. Heilbronn	x	
Oberjesingen, Kr. Böblingen	x	
Reinsbronn, Kr. Bad Mergentheim	x	
Rielingshausen, Kr. Backnang	x	
Roigheim, Kr. Heilbronn	x	
Schömberg, Kr. Freudenstadt		x
Unterjettingen, Kr. Böblingen		x
Züttlingen, Kr. Heilbronn	x	

Herrn Oberbaurat Ehrlich vom Ev. Oberkirchenrat danke ich für seine tatkräftige Hilfe bei meinen Bemühungen um eine Vervollständigung der Liste der unter das Thema fallenden Kirchenbauten.

Anmerkungen:

- ¹ ROTH, TH. 1841, S. 4 – ² Ev. Kchbl. 1845, Nr. 12, S. 194–203 – ³ Ev. Kchbl. 1843, Nr. 11, S. 181–185 – ⁴ Allg. Kchbl. 1852, S. 469 – ⁵ Ev. Kchbl. 1852, S. 345 – ⁶ Chr. Kunstbl. 1858, Nr. 3/4, S. 22 – ⁷ ROTH, TH. 1841, S. 15 – ⁸ Ev. Kirchenztg. Berlin 1842, Nr. 28, S. 223 – ⁹ Ev. Kchbl. 1845, Nr. 1, S. 2/3 – ¹⁰ Ebenda 1843, Nr. 11, S. 181–185 – ¹¹ Chr. Kunstbl. 1859, Nr. 5, S. 39/40 – ¹² Ebenda 1859, Nr. 6, S. 41–45 – ¹³ Ev. Kchbl. 1843, Nr. 11 – ¹⁴ Chr. Kunstbl. 1859, Nr. 6, S. 46–48 – ¹⁵ Ebenda 1860, Nr. 23/24, S. 179–181 – ¹⁶ Ebenda 1859, Nr. 2, S. 15/16 – ¹⁷ Ebenda 1859, Nr. 10, S. 78 – ¹⁸ Ebenda 1860, Nr. 9/10, S. 80 – ¹⁹ Ev. Kirchenztg. 1842, Nr. 28 – ²⁰ Theolog. Studien u. Kritiken 1848, S. 531 – ²¹ Ev. Kchbl. 1845, Nr. 12, S. 194 ff. – ²² EWINGER, A., Heimattag Neckarwestheim, 1954, S. 28 – ²³ Die Feier der Grundsteinlegung der St.-Johannes-Kirche in Stuttgart 1866 – ²⁴ Siehe Jahresberichte des Stgt. Kirchenbauvereins, ab 1858 – ²⁵ Ev. Kchbl. 1862, Nr. 19, S. 30 – ²⁶ SÜSKIND, Repertorium, S. 262 «Bauvisitation» – ²⁷ Siehe 19 – ²⁸ DEHLINGER – ²⁹ Stammbaum der Baumeisterfam. GROSS in PAULUS, Kunstdenkmäler, Neckarkreis 1889, S. 510 – ³⁰ SCHAHL, ADOLF, Die Familie GROSS, ZWLG 23 (1964), S. 374–401. ADAM FRIEDRICH GROSS in dieser Studie nicht berücksichtigt – ³¹ PAULUS, Kunstdenkmäler, Jagstkreis, 1907, S. 6 ff. – ³² Schwäb. Kronik 1836, S. 1483 – ³³ Ebenda 1836, S. 1701 – ³⁴ Ebenda 1843, S. 317 – ³⁵ GRADMAN, E., Kunstwanderungen, Stgt. 1914, S. 25 – ³⁶ Württ. Hauptstaatsarchiv, Akten d. Finanzministeriums I (1702/03) – ³⁷ FLEISCHHAUER-BAUM-KOBELL, Schwäb. Kunst im 19./20. Jh., S. 93 – ³⁸ WINTTERLIN, A., Württ. Künstler, Stgt. 1895, S. 388 – ³⁹ Kgl.-Württ. Hof- und Staatshandbuch 1824–1858 – ⁴⁰ BÖHRINGER, WILHELM, Jubiläumsschrift des Sängerbundes RSK, Juli 1959 – ⁴¹ Stiftungsratsprotokolle im Esslinger Stadtarchiv – ⁴² CHR. FR. LEINS, Beitrag zur Kenntnis der vaterländischen Kirchenbauten. Stgt. 1864, S. 3 bis 5 – ⁴³ SCHEFOLD, MAX, Alte Ansichten aus Württ., Bd. 2, S. 356: Entwürfe von 1830 – ⁴⁴ Festschrift, hrsg. zur Einweihung der erneuerten und umgebauten ev. Kirche in Mainhardt. Mainhardt 1962.

Abbildungen:

- Abb. 3: Aufnahme Landesbildstelle Württemberg 40 903
 Abb. 7: Aufnahme Württ. Hauptstaatsarchiv Stuttgart
 Alle anderen Abbildungen vom Verfasser.